AUSSTELLUNGSRUNDGANG:
NICOLE SCHEYERER

Bühnenbild-Entwurf zu „Rheingold" von Hermann Burghart (1878)

Wie Wagner in Wien zum Rassisten wurde

Eine Ausstellung im Jüdischen Museum geht dem Wiener Kult um Richard Wagner und dessen Antisemitismus nach

Richard Wagner liebte es mollig weich und warm. „Mit Eiderdaunen gefüttert und in Carrés abgesteckt" orderte er 1867 einen neuen Schlafrock bei seiner Wiener Schneiderin Bertha Goldwag. Aus glänzendem „Rosen-Atlas" sollte der Hausmantel für den Komponisten sein, der sich gern mit altdeutschem Samtbarett auf dem Kopf zeigte. Allerdings musste er im nächsten Brief eingestehen, dass der Seidenstoff doch „zu theuer" ausfiele.

Wagner mag das Frühstück im Hals stecken geblieben sein, als er von seinen extravaganten Garderobenwünschen zehn Jahre später in der *Neuen Freien Presse* lesen musste. „Man wird einen deutschen Mann im Schlafrock sehen, mit dem sich auch die putzsüchtigste Pariserin nicht zu messen vermag", zog der Feuilletonist Daniel Spitzer, der anscheinend zufällig auf die Korrespondenz gestoßen war, Wagner durch den Kakao. Und im Jahr 1906 konnten selbst heftige Proteste eingefleischter Wagnerianer nichts daran ändern, dass ihr Held mit der Neuauflage der „Briefe an die Putzmacherin" abermals vom Podest geholt wurde.

Einer dieser allzu menschlichen Briefe an das „liebe Fräulein Bertha" ist nun in der Ausstellung „Euphorie und Unbehagen. Das jüdische Wien und Richard Wagner" im Jüdischen Museum zu sehen. „Wagner war ein völlig humorloser Mensch, der mit den satirischen Finessen der Wiener Kritik nicht zurechtkam", erklärt der Historiker Hannes Heer, der als wissenschaftlicher Berater bei der Schau fungierte. Das vertrauensvolle Verhältnis zu seiner jüdischen Schneiderin stellt eine Ausnahme in der Vita Wagners dar, dessen Antisemitismus sich schließlich zur Verschwörungs- und Rassentheorie auswuchs.

Am Beginn der Schau steht ein Exemplar der Schrift „Das Judenthum in der Musik", die Wagner 1850 unter dem Pseudonym K. Freigedank veröffentlichte. Der Aufsatz attackiert nicht nur die erfolgreichen jüdischen Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy und Giacomo Meyerbeer, sondern Wagner spricht „dem Juden" jegliche genuine Musikalität ab: Dieser könne nur „nachkünsteln". Der Musikgeschmack der Juden sei zwar ein minderer, dennoch würden diese die öffentliche Meinung beherrschen.

Dabei war sein schärfster Widersacher, der Musikkritiker Eduard Hanslick, Wagner zu jener Zeit noch wohlgesinnt. Der Musikwissenschaftler und Sohn einer jüdischen Mutter, der katholisch erzogen worden war, hatte Wagner als „das größte dramatische Talent unter den lebenden Komponisten" bezeichnet.

Kult und Häme in Wien: Wagner-Museum und Wagner-Karikatur mit Daniel Spitzer

Im Jahr 1854 jedoch definierte Hanslick in seiner einflussreichen Schrift „Vom Musikalisch-Schönen" seine Präferenz für die geistige Klarheit der Wiener Klassik und richtete sich – ohne Wagner explizit zu nennen – gegen die „verrottete Gefühlsästhetik" der Romantik.

Wien war ein frühes Zentrum des Kults um Wagner. Die Schau zeigt, wie zwei hiesige Wagner-Vereine Geld für die Errichtung des Bayreuther Opernhauses sammelten und in Wien das erste Wagner-Museum entstand. Weniger Glück hatte der Schöpfer des umjubelten „Lohengrin" mit seiner Premiere von „Tristan und Isolde" an der Hofoper, für deren Realisierung Wagner 1863 in eine repräsentative Wohnung in Penzing zog. Nach zwei Jahren Proben wurde das Werk für „unspielbar" erklärt. Wagner witterte hinter diesem Scheitern aber eine Rache des „hohen Judentums".

In der von Andrea Winkelbauer facettenreich gestalteten Schau werden Wagners Triumphe und Niederlagen mit Plakaten, Fotos von Opernsängern, Kostümentwürfen und Karikaturen nachgezeichnet. „Jüdische Wagnerianer sahen keinen Widerspruch zwischen ihrer Verehrung für diese Musik und Wagners bekanntem Judenhass, weil Antisemitismus so allgegenwärtig war", erklärt die Kuratorin.

Pikant, aber wenig bekannt ist, dass sich Theodor Herzl ausgerechnet von Wagners Idee des „Deutschen" zu seiner Vision von einem Judenstaat inspirieren ließ.

In seiner 1869 erweiterten und nun unter dem eigenen berühmten Namen publizierten Neuauflage von „Das Judenthum in der Musik" hat Wagner vorweggenommen, was sich der Wagner-Fan Adolf Hitler später zum Ziel machte: eine Welt ohne Juden.

„Die jetzige Ausstellung brachte die Entdeckung, dass sich ein entscheidender Schritt Wagners zum Rassisten in Wien vollzog", sagt Wagner-Kenner Hannes Heer. Seine Utopie einer reinen, gesunden Nationalgemeinschaft war eine der politischen Botschaften seiner Opern, die auf schrecklich fruchtbaren Boden fiel.

Vor allem Hanslicks böser Verriss von Wagners Oper „Die Meistersinger von Nürnberg" dürfte dem Komponisten als Stachel im Fleisch stecken geblieben sein. Der Kritiker nannte den Komponisten ein „schillerndes Amalgam von Halbpoet und Halbmusiker" und bezeichnete das Werk als „musikalische Ausnahms- oder Krankheitserscheinung". Hanslick hatte sich selbst in der böse überzeichneten Figur des pedantischen Schreibers Sixtus Beckmesser wiedererkannt.

„Alles dort morsch, treulos und so roh", notierte Wagner zu Lebensende über seine frühere Liebe Wien. Seine besten Opernaufführungen in der Donaumetropole erlebte der 1883 verstorbene Gesamtkünstler nicht mehr mit. Als neuer Hofoperndirektor brachte der getaufte Jude Gustav Mahler Wagners Kunst zur vollen Blüte. F

„Euphorie und Unbehagen. Das jüdische Wien und Richard Wagner" ist bis 16.3.2014 im Jüdischen Museum zu sehen

FOTOS: JÜDISCHES MUSEUM, ÖSTERREICHISCHES THEATERMUSEUM (2)

Ankündigung

Nächste Woche als Beilage zum FALTER: Wien Modern 2013
24 Seiten. Die besten Konzerte. Alle Termine.